

Gefährlich bleibt immer eine Überspannung der Holznutzung, zu der mancher Waldbesitzer neigt. Der Rat des Fachmanns wird oft in den Wind geschlagen und beim Staat oder den Gemeinden will oft das Parlament oder der Gemeinderat klüger sein als der Fachmann. Der Haushaltsreferent schätzt seinen ausgeglichenen Etat höher als den gesunden und nachhaltigen Wald, der vielleicht im Augenblick hergibt, was er dann in Jahrzehnten verweigert. Sehr gefährlich ist es auch, daß über den Wald keine getrennte Rechnung geführt wird, so daß man keinen Überblick mehr hat, die Waldflege zu kurz kommt und Mehrerträge anderen Bedürfnissen dienen müssen. Die Fiskalisten erkennen auch, wie nötig heute die sachkundige Arbeit von Beamten ist, denn der Wald wächst ja nach ihrer Meinung von selbst.

Es ist auch verfehlt, durch die Steuerlast den Waldbesitzer an der Erfüllung seiner Waldflegeaufgaben zu hindern. Das rächt sich im Endergebnis. Steuer- und Forstpolitik müssen koordiniert werden, sonst kann der Wald seine sozialökonomische Aufgabe am Volksganzen nicht mehr erfüllen.

Leichtfertig beansprucht man auch Waldflächen für die Landwirtschaft, für Kleingärten, Siedlungen, Industrieanlagen, Straßen, Sportplätze usw. Militärische Dienststellen nehmen die Vernichtung von Wald meist sehr leicht, „fast als ob es sich um Ödland“ handle. Wenn die Öffentlichkeit über die landeskulturelle Bedeutung des Waldes – die für den Menschen wird eher eingesehen – zu wenig unterrichtet ist, dann ist daran zum großen Teil die Tagespresse (aber wohl auch die Schule? Schw.) schuld, die oft geradezu unsinnige Forderungen stellt (Dietrich erwähnte Beispiele) und die Ausdehnung der Landwirtschaft auf Kosten des Waldes befürwortet. (Ist es nicht schon gefährlich genug, daß die Forstverwaltung zum Landwirtschaftsministerium gehört? Schw.). Der Wald ist schlechterdings unbezahlbar, denn er steht im Dienste der Gemeinschaft. Holz oder Getreide kann man mit Geld kaufen, nicht aber den Wald mit all seinen Auswirkungen hygienischer, sozialer und landeskultureller Art.

Wo Wald geopfert werden muß, dürfen waldarme Gebiete der Großstädte nicht in Mitleidenschaft gezogen werden, ebensowenig Hanglagen oder Einzugsgebiete für Trinkwasser oder besonders hochwertige Waldböden. Krieg und Rüstung waren schon immer die schlimmsten Waldzerstörer. Die heutige Kriegstechnik steigert bei der Aufrüstung die Gefahren für den Wald. Eine planmäßige Raumordnung muß sorgen, daß das Unabwendbare in die richtigen Bahnen gelenkt wird. Forstliche und landwirtschaftliche Sachverständige müssen dabei zugezogen werden.

Dietrich wünscht eine Kampfgemeinschaft zwischen Forstorganen, Hütern der Landeskultur, Waldbesitzern, Natur- und Heimatschützern und der Schutzgemeinschaft Deutscher Wald. Der Tag des Baumes und die Schulwälder müssen im Schulunterricht fruchtbar gemacht werden. Waldführungen durch Forstleute sollen die Bevölkerung aufklären. Die Forstgesetzgebung aber muß unserer

Lage Rechnung tragen und den Interessenausgleich erleichtern.

Um nun zum Schluß auf die in der Überschrift gestellte Frage zu antworten, wäre von unserem Standpunkt zu sagen, daß wir eine Forstwirtschaft und einen Wald, wie sie Prof. Dr. Dietrich anstrebt, geradezu als die Voraussetzung für eine forstliche Landschaftspflege, ja als den allerwichtigsten Schritt und bereits als die Erfüllung ihrer wesentlichsten Forderungen betrachten:

1. Der wichtigste Beitrag zum Naturschutz ist die Erhaltung des Waldes überhaupt.
2. Fast ebenso wichtig aber ist die Schaffung des naturnahen Wirtschaftswaldes aus den standortsgemäßen Holzarten zum mindesten als Mischwald mit der zugehörigen Flora.
3. Bis dieser Mischwald überall aufgebaut ist, muß das Wild kurz gehalten, das Rotwild in manchen Gebieten ausgerottet werden.
4. Der gesunde Mischwald ist nicht bloß nachhaltig im Ertrag, er erfüllt auch alle Wohlfahrtsforderungen, die an ihn hinsichtlich Wasserhaushalt, Klima und Landeskultur überhaupt gestellt werden müssen. Er ist aber auch zugleich der schönste Erholungswald voller Abwechslung, reich an Pflanzen und Tieren.

Demnach ist die gestellte Frage uneingeschränkt zu bejahen. Darüber hinaus kann aber der Forstmann, ohne Opfer bringen zu müssen, vieles tun, was dem Wanderer, Naturfreund und Erholungssuchenden im besonderen dient und ihm Freude macht, was aber an sich mit der Waldwirtschaft nichts zu tun hat. Darüber soll ein andermal einiges gesagt und in Bildern gezeigt werden.

Schwenkel

Anläde am Neckarkanal zu Füßen des Schiller-Nationalmuseums

Der Plan einer Anläde des Neckarkanals gegenüber dem Schiller-Nationalmuseum, den die Stadt Stuttgart durchsetzen will, hat in letzter Zeit viel Staub aufgewirbelt, und man sollte meinen, daß hierüber nur einerlei Meinung bestehen kann, nämlich daß das Neckartal zwischen Eisenbahnviadukt und Dampfkraftwerk von den Störungen einer Anläde bewahrt bleiben muß. Viadukt und Dampfkraftwerk sind glücklicherweise seitlich hinreichend abgerückt, so daß noch ein Landschaftsraum bleibt, der trotz der Kanalisierung des Neckars, der Schleuse und des Wehrs wert ist, geschont und geschützt zu bleiben, und der nach einer planmäßigen Bepflanzung mit Bäumen und Sträuchern dem Betrachter, der auf der Plattform der Kuppel des Museums oder auf der Aussichtsplatte vor dem Museum steht, immer noch ein schönes Bild der Neckarlandschaft darbietet, das nur gepflegt aber nicht noch weiter verdorben werden darf. Das ist eine selbstverständliche Forderung, die unser schwäbisches Pantheon, die unsere Bevölkerung und jeder kultur-

bewußte Schwabe stellt. Hier in diesem Raum hat der Profit nichts zu suchen, wenn er auch mit wirtschaftlichen Notwendigkeiten getarnt wird. Wenn in einer Zeitung in salopper Weise geschrieben wird: „ . . . , dann kommt es wirklich nicht darauf an, noch ein der Neuzeit geopfertes Stück Neckarufer einzubeziehen“, kann man einen solchen Standpunkt nur als unschwäbisch und gewissenlos bezeichnen.

Wie steht es nun um diese „Anlände“?

Oberbürgermeister Dr. Frank in Ludwigsburg sagte in einer Gemeinderatssitzung, die Stadt Ludwigsburg habe „einige Jahre um die Genehmigung der Neckarweihinger Anlände (die nur wenige Kilometer oberhalb des Marbacher Platzes liegt!) gekämpft. Den größten Widerstand leistete damals die Stadt Stuttgart, welche die Meinung vertrat, . . . es sollten in großen Abständen Häfen entstehen, also in Heilbronn und in Stuttgart. Wenn zwischen Heilbronn und Stuttgart Anländern (Neckarweihingen!) entstünden, dann wäre, so sagte in der Auseinandersetzung Stuttgarts Oberbürgermeister, der Stuttgarter Hafen von vornherein zum Bankrott verurteilt.“ Ganz ähnliche Bedenken machte Oberbürgermeister Meyle von Heilbronn geltend. Er sagt in seinem Jahresbericht, es fehle ein Hafengesetz (natürlich zum Schutz des Heilbronner Hafens), der Plan der Stadt Stuttgart über eine Marbacher Anlände könne „nur ein Kopfschütteln verursachen“. Aus verkehrsmäßigen und wirtschaftlichen Gründen „habe er kein Verständnis dafür, wenn die Zahl der Anländern zwischen Heilbronn und Stuttgart noch mehr vergrößert werde“. Die Stadt Stuttgart will tatsächlich die Genehmigung für eine Anlände bei Marbach herausschlagen und sündigt damit gegen ihre eigenen Argumente und ihren eigenen Hafen. Es fällt schwer, hier mit starken Ausdrücken zurückzuhalten. Die Sache ist die, daß hier ein Sondergeschäft der Stadt gemacht werden kann, dann hat man keine Bedenken mehr. Die Stadt Stuttgart besitzt nämlich von früher her im Neckartal gegenüber dem Schillermuseum Gelände, worauf sie ein Dampfkraftwerk erstellen wollte. Dies wurde nicht genehmigt, weil die Bedenken des Naturschutzes zu ernster Natur waren. Vielmehr mußte das Dampfkraftwerk neben das Wehr des Neckarkanals gestellt werden. Der weitere Ausbau erfolgte durch die Elektrizitätsversorgung Schwaben; der Stadt Stuttgart aber blieb der Bauplatz im Neckartal weiter abwärts, der jetzt (entgegen früher vorgetragener Einwände) wirtschaftlich ausgenützt werden soll und zwar nach dem so genannten Heilbronner System. Dies besagt, daß der Grundstückseigentümer die Vorbedingungen für eine Anlände schafft, also die Plätze anlegt, Kaimauern erstellt usw., während dann die Lande- und Lagerplätze an einzelne Unternehmer verpachtet werden. Diese Pächter erstellen dann ihre Aufbauten, Kranen, Lagerhäuser und Schuppen selbst. Man weiß, wie sie aussehen werden. Bereits seien drei Unternehmer als Pächter an der Marbacher Umschlagstelle interessiert. Und dafür soll diese Landschaft geopfert werden?

Schwenkel

Das Weber-Städtchen Laichingen schuf ein Heimatmuseum

Vor dem großen Fall des Herbstlaubes der Schwäbischen Alb gab es in Laichingen noch eine Feierstunde eigener Art. Der Höhle- und Heimatverein lud mit der Stadtverwaltung zur Eröffnung des Laichinger Heimatmuseums ein. Seine heimatliche Stätte fand es im denkmalgeschützten „Heiligenhaus“ (bekannt auch durch Schnerrings Roman „Du suchest das Land heim“).

Drinnen in den Stuben haben sich „die Heimchen des Museums“ mit viel guten Gedanken und viel Spürsinn geregelt und all die Dinge zusammengetragen, bei denen den Alten das Herz aufgeht und mit denen den Jungen an die Herzenstüre geklopft werden soll.

Da stehen einige alte Hellebarden, die wohl schon im Dreißigjährigen Krieg ihren Dienst getan haben und den Verteidigungswillen der Männer ahnen lassen. Zuerst kommt man in die Küche mit all den Schüsseln und Häfen, Schürhaken und Pfannen, die einst zum schwäbischen Bauernhaushalt gehörten. Die heutige Frau hat es bequemer. Aber ehrfürchtig spürt man in dieser alten Küche das Wirken und Werken der Hausfrau vergangener Zeiten. Wie heimelig ist es in der Stube mit dem breiten Himmelbett! Die bemalte Wiege für den sich wohl jährlich einstellenden Nachwuchs steht im Zimmer. Eine schöne Truhe, mit alten Bibeln darauf, lädt zur Besinnlichkeit ein. In der großen Cotta-Bibel vom Jahr 1729 ist zu lesen: „Nach der Übersetzung und mit den Vordenen und Randglossen von Dr. Martin Luther.“ Der lederbezogene Ohrensessel steht am Ofen neben dem schweren Tisch, auf dem auch das Mostkrügle nicht fehlt. Tabakspfeifen, rote und grüne Regenschirme bzw. -dächer sind am sinnig bemalten Schrank aufgehängt. Wertvoll die einfache, aber schöne alte Älpler-Tracht von Mann und Frau. Die weiße Leinenschürze der Ledigen, mit der feinen Durchbrucharbeit, bestätigt die Kunst der Einheimischen.

Blickfang im nächsten Raum mit handwerklichen Geräten für Haus und Hof: ein alter Holzpfug (der auf der Landesausstellung 1955 zu sehen war), Geschirr für Pferde und andere Haustiere. Draußen rattern Schlepper vorbei. Der Unterschied der Arbeit von einst und heute wird einem deutlich. Alte Ofenplatten interessieren den Besucher, darunter eine besonders schöne vom Jahr 1684. Tafeln an der Wand zeigen den Wert und die Bedeutung der Albwasserversorgung und geben eine Übersicht über die elektrische Stromversorgung. In gerahmter Hülle kündet ein beschriebenes und gezeichnetes Blatt vom Jahr 1817 vom Einzug des ersten Erntewagens nach der großen Teuerung, die infolge von Mißwachs im voraufgegangenen Jahr eingetreten war. Alte Meisterbriefe, in wunderschöner Schrift geschrieben und mit königlichem Wappen versehen, fesseln den Liebhaber alter Urkunden. Nicht zu übersehen ist die wichtigste Urkunde der Neuzeit vom Jahre 1950, die Laichingens Erhebung zur Stadt ausspricht, ein Anlaß zu dem damaligen großen und viel-